

# Zweitveröffentlichung



De Rentiis, Dina

## Literaturwissenschaftliche Modelle der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts

Datum der Zweitveröffentlichung: 30.03.2023

Akzeptiertes Manuskript (Postprint), Beitrag in Sammelwerk

Persistenter Identifikator: urn:nbn:de:bvb:473-irb-588922

### Erstveröffentlichung

De Rentiis, Dina: Literaturwissenschaftliche Modelle der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts. In: Handbuch Französisch : Sprache, Literatur, Kultur, Gesellschaft ; für Studium, Lehre, Praxis. Kolboom, Ingo (Hg). Berlin : Erich Schmidt, 2002. S. 635-645.

### Rechtehinweis

Dieses Werk ist durch das Urheberrecht und/oder die Angabe einer Lizenz geschützt. Es steht Ihnen frei, dieses Werk auf jede Art und Weise zu nutzen, die durch die für Sie geltende Gesetzgebung zum Urheberrecht und/oder durch die Lizenz erlaubt ist. Für andere Verwendungszwecke müssen Sie die Erlaubnis des/der Rechteinhaber(s) einholen.

Für dieses Dokument gilt eine Creative-Commons-Lizenz.



Die Lizenzinformationen sind online verfügbar:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/legalcode>

*critique génétique* – das sind nur einige der international bedeutsamen Ansätze, die während dieser Zeit in Frankreich entworfen bzw. wesentlich weiterentwickelt werden. In den 60er Jahren wurde für die neu aufkommenden Ansätze der Sammelbegriff *Nouvelle Critique* geprägt – eine anfangs durchaus kämpferisch bzw. kritisch verwendete Bezeichnung, die im Laufe der Zeit verallgemeinernd und ohne Wertungsimplikation auch auf spätere Theorien und Methoden ausgedehnt wurde. Mit Hilfe dieser Sammelbezeichnung wird eine prägende Gemeinsamkeit betont, die Raymond Picard 1963 in einem Pamphlet mit dem provokativen Titel „Nouvelle critique ou nouvelle imposture?“ („Neue Literaturkritik oder neue Scharlatanerie?“) zwar polemisch zugespitzt, aber durchaus nicht zu Unrecht hervorgehoben hat: die Abkehr von der positivistischen und historistischen Literaturtheorie Gustave Lansons und von der darauf basierenden *akademischen Literaturkritik* (*critique universitaire*, 7Art. 97).

## 2. Bezugspunkte der Literaturkritik in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts

Diese Abkehr wurde in wesentlichem Maß vom Wandel gefördert, den die französische Geschichtswissenschaft ab den späten 20er Jahren des 20. Jh. durchlebte und dessen Auswirkungen sich nach dem Zweiten Weltkrieg allgemein bemerkbar machten.

Während dieser Zeit etablierte sich in Frankreich eine neue geschichtswissenschaftliche Theorie und Methode, die herkömmlich als *nouvelle histoire*, *Mentalitätsgeschichte* bzw. – nach der 1929 gegründeten Zeitschrift „Annales d'histoire économique et sociale“ – *Annales-Schule* bezeichnet wird. Zu dieser neuen Schule zählen wichtige französische Historiker des 20. Jh. wie Fernand Braudel (1902-1985), Georges Duby (1919-1996) und der gegenwärtige Doyen Jacques Le Goff (\*1924). Begründer der *nouvelle histoire* und der Zeitschrift „Annales“ waren Marc Bloch und Lucien Febvre, ein weiterer wichtiger Vertreter der Schule in der Anfangszeit war Georges Lefebvre (1874-1959). Marc Bloch (1886-1944) läutete mit zwei bahnbrechenden Werken eine neue Epoche der Mittelalterforschung – und der Historiographie – ein: „Die wunder tätigen Könige“ („Les rois thaumaturges“, 1924) und „Die Feudalgesellschaft“ („La société féodale“, 1939). Die Theorien und Methoden der *nouvelle histoire* beschrieb Bloch kurz vor

## 98. Literaturwissenschaftliche Modelle der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts

### 1. Einleitung

In der zweiten Hälfte des 20. Jh. vervielfältigten sich die literaturtheoretischen Ansätze. Besonders in Frankreich ist diese Zeit durch eine intensive Beschäftigung mit theoretischen und methodologischen Fragen sowie durch das Aufkommen einer Vielzahl von Modellen der Textuntersuchung geprägt. Strukturalistische Textanalyse, genetischer Strukturalismus, Intertextualitätstheorie, *sémanalyse*, Diskursanalyse, *grammatologie*, Psychokritik, feministische Literaturkritik,

seiner Erschießung durch die Nationalsozialisten in einem unvollendet gebliebenen Buch mit dem Titel „Apologie pour l'histoire ou métier d'historien“, das 1964 vom zweiten führenden Kopf der neuen Historikerschule Lucien Febvre (1878-1956) veröffentlicht wurde. Der Renaissance-Spezialist Febvre, aus dessen Feder u.a. ein für die Literaturwissenschaft wichtiges Werk über François Rabelais stammt („Le problème de l'incroyance au XVI<sup>e</sup> siècle“, 1924), hat vielleicht noch stärker als Bloch dazu beigetragen, die Perspektive und das Beschreibungs-instrumentarium der Literaturkritik zu erweitern.

Von den Leistungen der *nouvelle histoire*, die einen prägenden Einfluß auf die Literaturkritik in- und außerhalb Frankreichs hatten, sind vor allem drei zu nennen: Die *nouvelle histoire* ersetzte den positivistischen Historismus, der die „lansonistische“ Literaturkritik getragen hatte, durch eine völlig neue Art der historischen Betrachtung: die neuen Historiker suchten nicht mehr nach „Fakten“ und „historischen Gesetzen“, sondern untersuchten soziale, ökonomische, politische und mentale Strukturen und Prozesse. Dabei zeigten sie, daß Geschichte nicht nur aus Handlungen großer Männer besteht, sondern im Alltagsleben gemacht und durch die Haltungen, Denk- und Verhaltensweisen (*mentalités*) vieler vermeintlich unwichtiger Menschen bestimmt wird. Dadurch wiederum unterminierten sie die wertende Unterscheidung zwischen beachtungswürdigen „großen“ und vernachlässigbaren „kleinen Autoren“ einerseits bzw. „hoher Literatur“ und „Trivilliteratur“ oder „Massenliteratur“ andererseits. Schließlich eröffnete die *nouvelle histoire* der Literaturkritik neue Möglichkeiten, das „geistige Werkzeug“ (*outillage mental*) und die Vorstellungswelt, die den Autoren einer gegebenen Epoche gemeinsam sind, historisch zu betrachten und bei der Literaturinterpretation zu berücksichtigen.

Neben der *nouvelle histoire* lassen sich für die französische Literaturtheorie der letzten fünfzig Jahre drei besonders wichtige Bezugspunkte nennen: der (Saussuresche) Strukturalismus, die (Freudsche) Psychoanalyse und die (marxistische) Soziologie. Die Rezeption der Theorien Ferdinand de Saussures (1857-1913), des Begründers der strukturellen Linguistik und modernen Zeichentheorie (*Semiotologie*), beeinflusste die Literaturwissenschaft der zweiten Hälfte des

20. Jh. tiefgreifend und nachhaltig. In diesem Zeitraum bildet die Saussure-Rezeption das Fundament für die zwei international und in Frankreich quantitativ dominierenden Orientierungen der Literaturtheorie: die strukturalistische und die sog. „poststrukturalistische“.

### 3. Ferdinand de Saussure und der „Cours de linguistique générale“

Von 1907 bis 1911 hielt der Sprachforscher Ferdinand de Saussure drei Vorlesungszyklen über die Allgemeine Linguistik in Genf. Darin entwarf er eine neuartige Sprach- und Zeichentheorie, deren Rezeption nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs eine konzeptionelle und methodische Wende auch in der Literaturwissenschaft einleitete.

Saussures Theorien wurden nicht von ihm selbst bis zur Publikationsreife entwickelt und formuliert, sondern nur auf Notizzetteln bzw. in fragmentarischen Manuskripten festgehalten. Nach seinem Tod im Jahr 1913 stellten Charles Bally und Albert Sechehaye aus diesen Materialien und aus den Mitschriften verschiedener Genfer Schüler einen zusammenhängenden Text her, den sie 1916 unter dem Titel „Cours de linguistique générale“ veröffentlichten. Dieser Text, der Saussures Theorien international bekannt gemacht hat und zu den Klassikern der modernen Sprachwissenschaft gehört, hat einen ausgeprägt interpretierenden und erläuternden Charakter. Er zielt darauf ab, die überlieferten Äußerungen Saussures und seine Manuskriptfragmente zu einem homogenen, systematischen und in all seinen Aspekten nachvollziehbaren linguistischen und semio-logischen Theoriegebäude zusammenzufassen.

Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde der „Cours de linguistique générale“ von Rudolf Engler kritisch ediert und erschien ab 1967 in einer Mehrspalten-Ausgabe, die neben dem von Bally und Sechehaye formulierten Text die dafür verwendeten Materialien sowie viele unveröffentlichte Texte bzw. Textfragmente in parallel lesbarer Form dokumentiert.

Unter den großen Neuerungen, die Saussures Sprachbetrachtung beinhaltet, hatten vor allem drei eine starke Wirkung auf die Literaturtheorie.

Saussure definiert die Sprache als ein System von Zeichen. Das sprachliche Zeichen besteht seiner Theorie zufolge aus zwei Grundkonstituenten – einer lautlichen und einer

mentalen -, die wie die zwei Seiten eines Blattes Papier zwar verschieden, aber voneinander untrennbar sind. In jedem sprachlichen Zeichen verbindet sich eine Lautkette - *signifiant* („Bezeichnendes“) - mit einer Vorstellung, die beim Hören der Lautkette hervorgerufen wird - *signifié* („Bezeichnetes“).

Die Verbindung zwischen *signifiant* und *signifié* ist laut Saussure weder natur- oder gottgegeben noch beliebig, sondern von den Menschen eigenmächtig bestimmt („arbiträr“) und gewohnheits- sowie vereinbarungsabhängig („konventionell“).

Das Sprachsystem (*langue*) verändert sich zwar in der Zeit („diachron“), besteht aber zu jedem definierten Zeitpunkt („synchron“) aus einer endlichen und definierten Menge von Elementen, die durch definierte Relationen miteinander verknüpft sind. Es ist allen Sprechern gemein und für alle bindend wie die Regeln eines Schachspiels, das konkrete Sprechen dagegen (*parole*) ist je nach Person, Situation usw. individuell verschieden, wie eine Schachpartie.

Es ist nicht übertrieben, zusammenfassend zu sagen, daß die Rezeption dieser Grundthesen Saussures und die Beschäftigung mit seinen Theorien die Literaturwissenschaft nach dem Zweiten Weltkrieg revolutioniert hat. Nicht nur für Frankreich gilt: Nahezu alle literaturtheoretischen Modelle, die seit 1950 entwickelt wurden, greifen auf Saussures Theorien bzw. auf den „Cours de linguistique générale“ zurück. Allerdings hat kein homogener *saussurisme* den *lansonnisme* der ersten Jahrhunderthälfte abgelöst. Aus der Interpretation und Diskussion des „Cours“ und der dazugehörigen Materialien sind vielmehr in Frankreich viele sehr verschiedene, ja teils gegensätzliche strukturalistische und poststrukturalistische Theorien hervorgegangen. Doch auch die soziologisch basierten Ansätze der Textanalyse haben von den strukturalistischen Beschreibungsmöglichkeiten, die Saussures Theorie eröffnete, sehr profitiert - und Saussure selbst betonte wiederum in seinen Vorlesungen, daß das Sprachsystem ein *fait social* ist (Saussure 1967 ff.: 1232 f.).

#### 4. Strukturalistische und strukturalistisch basierte Ansätze

Von den strukturalistischen Modellen der Textanalyse, die in der zweiten Hälfte des 20. Jh. auf der Grundlage von Saussures

Theorien entwickelt wurden, hatte das „Jakobsonsche Kommunikationsmodell“ die stärkste internationale Wirkung.

Der aus Moskau stammende Linguist und Philologe Roman Jakobson (1896-1982), der 1941 in die USA emigrierte, war bereits in der ersten Hälfte des 20. Jh. Mitglied einer Bewegung und einer Schule, die den Strukturalismus der Nachkriegszeit im Bereich der Sprach- und Literaturwissenschaft maßgeblich beeinflussen: des russischen Formalismus und des Prager (Linguisten-)Zirkels, auch *Prager Schule* genannt.

Mit dem Begriff *russischer Formalismus* bezeichnet man eine Gruppe von Linguisten und Literaturtheoretikern, die sich um 1916 in Rußland konstituierte und zu der neben Jakobson vor allem Viktor Šklovskij, Ossip Brik, Jurij Tynjanov und Boris Ejchenbaum gehörten. Das zentrale Ziel der Gruppe war, die besondere Qualität und Beschaffenheit literarischer Texte („Literarizität“, „Poetizität“) anhand sprachlich-formaler Merkmale zu bestimmen. Ihre zentrale These lautet: Literarische Kunstwerke zeichnen sich nicht wesentlich dadurch aus, daß sie die Wirklichkeit in einer besonderen Art und Weise „abbilden“, „widerspiegeln“ bzw. „nachahmen“, sondern dadurch, daß darin spezifische und vom Alltagsgebrauch abweichende Formulierungs- bzw. Textgestaltungstechniken angewendet werden, die in dialektischem Spannungsverhältnis zu den sprachlichen bzw. textuellen Normen und Gewohnheiten der Entstehungszeit stehen.

In Frankreich wurden die Theorien der russischen Formalisten vor allem von Tzvetan Todorov (\*1939) bekannt gemacht, der in den 60er Jahren aus Bulgarien nach Frankreich emigrierte und einer der wichtigsten Vertreter des französischen Strukturalismus wurde. Im Jahr 1965 veröffentlichte Todorov unter dem Titel „Théorie de la littérature“ eine Anthologie von Texten der russischen Formalisten, deren Publikation als ein Wendepunkt in der Geschichte der französischen Literaturkritik gilt. Dieses Buch gab der strukturalistischen Literaturkritik, die sich in Frankreich zu dieser Zeit unter Rückbezug auf Saussure formierte, eine programmatische Orientierung und eine Genealogie. Darüber hinaus fanden die französischen Strukturalisten die enge Verbindung, die zwischen den russischen Formalisten und den russischen Futuristen - insbesondere Wladimir Majakowskij - bestand, besonders faszinierend, da sie darin eine exemplari-

sche Möglichkeit sahen, revolutionäres politisches Engagement und die Konzentration auf formale literarische Fragen miteinander zu verbinden (Forest 1995: 183).

Neben dem russischen Formalismus beeinflusste die *Prager Schule* den literatur- und sprachtheoretischen Strukturalismus besonders tiefgreifend und nachhaltig. Die Theorien dieser Schule, die sich in den 20er Jahren formierte, wurden in Frankreich erst Anfang der 60er Jahre bekannt gemacht. Das zentrale Ziel bestand darin, Saussures zeichen- und sprachtheoretischen Entwurf zu einer umfassenden Theorie der mündlichen und schriftlichen sprachlichen Kommunikation auszuweiten.

Diesem Ziel verpflichtet entwarf Jakobson das international bekannteste und wirkungstärkste Modell für die Klassifizierung und Untersuchung der Grundstrukturen und Funktionen der sprachlichen Kommunikation. Erläutert wird dieses Modell, dessen Rezeption auch die französische Literaturkritik nachhaltig beeinflusste, im Aufsatz „Linguistics and poetics“ von 1960.

Jakobsons Grundgedanke lautet: Jede mündliche oder schriftliche Äußerung ist so strukturiert, daß sie benennbare und klassifizierbare Funktionen erfüllt. In jeder konkreten Situation („Kontext“), in der geschrieben oder gesprochen wird, übermittelt ein „Sender“ (Sprecher bzw. Textautor) eine „Nachricht“, die nach vorgegebenen Regeln „kodiert“ ist, über einen materiellen „Kanal“ (z.B. Telefonkabel, Luft, Papier) an einen „Empfänger“. Jede Nachricht erfüllt mindestens eine, in der Regel jedoch mehrere Funktionen, wobei meist eine dominant ist, die übrigen sekundär.

Der Werbetext „Katzen würden Whiskas kaufen“ zum Beispiel übermittelt seinen Empfängern eine Nachricht, die laut Jakobsons Modell eine dominante „konative Funktion“ hat – ausgerichtet auf den Empfänger mit dem Ziel, ihn zum Kaufen zu bewegen – und eine sekundäre „referentielle“ bzw. „semantische Funktion“ – ausgerichtet auf den Kontext mit dem Ziel, Informationen zu übermitteln. Dieser Werbetext hat aber auch – wie ein Sonett bzw. ein Roman – eine „poetische Funktion“: Er richtet den Fokus auf sich selbst als Nachricht mit dem Ziel, den Empfänger eben auf sich selbst als Nachricht aufmerksam zu machen.

Diese poetische Funktion erfüllt die Nachricht laut Jakobson deshalb, weil sie in einer besonderen Art und Weise strukturiert ist –

und das bedeutet im Umkehrschluß, daß strukturelle Textanalyse einen Schlüssel liefert, um die besondere Qualität künstlerischer Texte zu bestimmen. Konkret formuliert: In einem Werbetext ohne poetische Funktion wie zum Beispiel „Katzen lieben das Dosenfutter Whiskas“ werden Elemente aus geeigneten Klassen ausgewählt – „Katzen“ aus der Klasse der Nomina, „lieben“ aus der Klasse der Verben usw. – und miteinander kombiniert. Diese Elemente stehen im Text nebeneinander („Kontiguitätsrelation“). Im Text „Katzen würden Whiskas kaufen“ hingegen sind die Elemente so gewählt und angeordnet, daß eine Gleichwertigkeit („Äquivalenz“) zwischen ihnen erstellt wird, die im Sprachsystem nicht besteht. Das bedeutet: Im Sprachsystem sind das Substantiv „Katzen“ und das Verb „kaufen“ weder gleichwertig noch austauschbar, ebenso wenig das Hilfsverb „würden“ und das Substantiv „Whiskas“. Im Werbetext jedoch werden diese Worte unter Ausnutzung von Ähnlichkeiten, die sie auf der lautlichen Ebene aufweisen, so angeordnet, daß sie einander angeglichen werden („equalized“). Das Prinzip der Gleichwertigkeit, das im Sprachsystem immer nur zwischen Elementen einer Klasse herrscht, wird also im Werbetext mit poetischer Funktion von der Achse der Selektion auf die Achse der Kombination projiziert und überlagert dort das Prinzip der Kontiguität. So werden aus „Katzen“/„kaufen“ und „würden“/„Whiskas“ innerhalb des Werbetexts – und nur darin! – gleichwertige und austauschbare Elemente, die durch Anordnung nach dem Schema „A B B<sub>1</sub> A<sub>1</sub>“ (*Chiasmus* = „Ka“, „Wü“, „Why“, „ka“) und durch die enge syntaktische Verknüpfung von B und A<sub>1</sub> („würden kaufen“) zu einer festen Einheit zementiert werden. Das Ergebnis: „Katze“, „kaufen“ und „Whiskas (kaufen)“ werden im Werbetext gleichwertig, ja austauschbar wie synonyme Ausdrücke, und diese Gleichwertigkeit ist das Ergebnis eben der spezifischen Struktur und der poetischen Funktion des Texts. Diese Funktion ist allerdings im betrachteten Werbetext ganz unmittelbar der Erzeugung des Kaufanreizes („konative Funktion“) unterworfen; dominant ist die poetische Funktion im Unterschied dazu in Texten, die herkömmlich als Kunstwerke betrachtet werden.

Jakobsons Modell und seine Weiterführung der Theorien Ferdinand de Saussures hatten in den 60er Jahren einen prägenden Einfluß auf die französische Philosophie und Litera-

turtheorie. So wurde der Ethnologe und Kulturtheoretiker Claude Lévi-Strauss (\*1908) vor allem auch durch die Begegnung mit Jakobsons Theorien dazu bewogen, ein strukturalistisches Konzept der Untersuchung von Kulturphänomenen (Verwandtschaftsrelationen, Mythen) auf der Grundlage der Saussureschen Sprach- und Zeichentheorie zu entwerfen.

Ebenso entscheidende Anstöße von Jakobson erhielt der wohl bekannteste französische Literaturtheoretiker der letzten 50 Jahre, Roland Barthes (1915-1980), der in den 60er und 70er Jahren bahnbrechende Werke der strukturalistisch basierten Betrachtung kultureller Kommunikation verfaßte und als bedeutender Vertreter der *Literatursemiotik* gilt. In seinem ersten wichtigen Buch „Le degré zéro de l'écriture“ (1953) verwendet Barthes den Strukturalismus als Grundlage, um eine neue Form der Literaturgeschichtsschreibung zu entwickeln, die sich radikal von der Lansons absetzt. Das literarische Schreiben wird in diesem Buch als ein selbstanzeigendes bzw. auf sich selbst verweisendes „Bedeutungssystem zweiten Grades“ betrachtet, das nach einer ermittelbaren Grammatik kodiert ist. Eine analoge Betrachtungsweise wird in „Mythologies“ (1957) auf die Untersuchung kultureller Phänomene angewendet. In diesem berühmtesten unter seinen Büchern untersucht Barthes in 53 kurzen Essays „Mythen von Heute“ wie z.B. das „interkulturelle Gericht“ Steak und Pommes Frites, den Boxkampf, oder das Filmgesicht der Schauspielerin Greta Garbo. In „S/Z“ (1970) schließlich, einer Lektüre der Balzac-Novelle „Sarrazine“, verwendet Barthes die strukturelle Analyse als Schlüssel, um die Lansonsche Fokussierung auf die Relation zwischen Autor und Werk zugunsten einer Konzentration auf die Relation zwischen Text und Leser zu verabschieden. Die von Barthes in diesem Zusammenhang formulierte Aufforderung, den Leser nicht mehr als untergeordneten „Konsumenten“ von Literatur, sondern als maßgeblich mitwirkenden „Produzenten“ zu betrachten, hat die zeitgenössische und nachfolgende Literaturkritik wesentlich beeinflusst – ebenso wie seine Vorstellung, daß ein (sprachliches) Kunstwerk keinen „verborgenen Sinn“ habe, den der Leser ermitteln müsse, sondern wie eine Zwiebel aus Schichten bestehe, die nichts anderes enthielten als noch mehr, ja im Unterschied zur Zwiebel unendlich viele Schichten.

Allerdings: So sehr Roland Barthes auch als „französischer Strukturalist“ bekannt geworden sein mag, so wenig läßt sich sein Denken und sein Werk mit diesem Etikett angemessen beschreiben. Denn das „Chamäleon“ Barthes (Culler 1983: 16) hat von den 50er Jahren bis zu seinem plötzlichen Unfalltod im Jahr 1980 alle wichtigen theoretischen Orientierungen und Ansätze der modernen und postmodernen Literaturkritik reflektiert, assimiliert, diskutiert, modifiziert, manchmal initiiert, ja manchmal auch provokativ *ad absurdum* geführt. Seine Konzepte waren dabei nie einer Richtung oder Schule unterworfen, sondern stets originell. Ebenso einzigartig war seine Formulierungsweise – so sehr, daß sie 1978 in einem Büchlein mit dem Titel „Rolandbarthesch ohne Mühe“ („Le Roland-Barthes sans peine“) parodiert wurde (Culler 1995: 21).

Die besondere ästhetische und poetische Qualität der Texte Roland Barthes' spiegelt in zugespitzter Weise ein Phänomen wider, das die französische Literaturkritik in ihrer Gesamtheit bestimmt hat und noch heute bestimmt: Die enge Kopplung von literaturkritischem und literarischem Schreiben.

Zwischen Literaturkritik und Literatur, oder genauer: zwischen literaturkritischer und literarischer Avantgarde herrschte im Frankreich der zweiten Hälfte des 20. Jh. eine sehr enge Verbindung, für die neben Roland Barthes vor allem die berühmte Zeitschrift „Tel Quel“ paradigmatisch steht – nicht zufällig waren Barthes und der langjährige Leiter der Zeitschrift Philippe Sollers (\*1936) eng befreundet.

Von der Gründung im Jahr 1960 bis zur letzten Nummer im Jahr 1982 – und darüber hinaus – war die Zeitschrift „Tel Quel“ eine der mit Abstand wichtigsten europäischen Begegnungsstätten zwischen den literaturkritischen und den literarischen Avantgarden, vor allem zwischen dem *Nouveau Roman* (Art. 115, 116) und der *Nouvelle Critique*. Romanautoren wie Alain Robbe-Grillet (\*1922), Jean Ricardou (\*1932), Claude Simon (\*1913) oder eben Sollers und Literaturtheoretiker bzw. Philosophen wie Julia Kristeva (\*1941) oder Jacques Derrida (\*1930) prägten die Zeitschrift und wurden von ihr geprägt. Und der von „Tel Quel“ herausgegebene Sammelband „Théorie d'ensemble“ (1968) führt auf rund 400 Seiten exemplarisch vor, was die *Nouvelle Critique* in den 60er Jahren zwischen Strukturalismus, Semiotik, marxistischer Literaturbetrach-

tung und poststrukturalistischen bzw. dekonstruktivistischen Ansätzen zu bieten hatte. Die Geschichte der Zeitschrift „Tel Quel“ reflektiert wie ein Brennspiegel die Entwicklung der französischen Kultur und Kunst von den späten 50er bis Anfang der 80er Jahre (Forest 1995).

### 5. Erzähltheoretische Modelle zwischen Strukturalismus und Poststrukturalismus

Neben den großen kommunikations- und kulturtheoretischen, sprach- und literaturphilosophischen Modellen eines Jakobson, Lévi-Strauss oder Barthes entstanden in Frankreich nach 1950 auch einige sehr wichtige, speziellere strukturalistische Modelle der Textanalyse. Sie stammten von Hauptvertretern des nachkriegszeitlichen französischen Strukturalismus wie zum Beispiel Claude Bremond (\*1929), Algirdas Julien Greimas (1917-1992), dem in den 50er Jahren in die USA ausgewanderten Vertreter der strukturalistischen Stilistik Michael Riffaterre (\*1924), dem bereits erwähnten Tzvetan Todorov und Gérard Genette (\*1930).

Bremond, Greimas, Todorov und Genette konzentrierten sich auf die Analyse narrativer Texte und griffen dabei vor allem auch auf die Arbeit des russischen Strukturalisten und Märchenforschers Wladimir Propp (1895-1970) zurück, der in seiner „Morphologie des Märchens“ (1928) ein strukturalistisches Modell für die Analyse russischer Zaubermärchen entwarf.

Propp ging davon aus, daß den Handlungen der Zaubermärchen eine für diese Gattung typische, gemeinsame Tiefenstruktur bzw. „Grammatik“ zugrundeliegt (eine *langue*), deren Elemente in jedem Märchen (*parole*) in einer bestimmten Reihenfolge verwendet werden. Sein Ziel war es, die Merkmale dieser Tiefenstruktur zu bestimmen und zu klassifizieren.

In den 60er Jahren nahmen insbesondere die französischen Strukturalisten Propps Modell zum Ausgangspunkt einer Bestimmung der Grammatik bzw. der generierenden Tiefenstrukturen komplexerer narrativer Texte. Maßgeblich beeinflusst wurden sie dabei von Claude Lévi-Strauss, wodurch sie eine starke kulturtheoretische Prägung erhielten. Diese Prägung mag wesentlich mitbestimmend dafür gewesen sein, daß zum Beispiel Todorov während der vergangenen 40 Jahre vom zunächst überzeugten („*Théorie de la littérature*“, 1965), dann zunehmend selbst-

kritischen („*Qu'est-ce que le structuralisme*“, 1968; „*Critique de la critique*“, 1984) Repräsentanten des Strukturalismus zum Vertreter einer historisch und kulturanthropologisch orientierten Betrachtung der Literatur wurde („*La vie commune*“, 1995).

Das komplexeste Modell der Analyse narrativer Texte entwickelte der Literaturtheoretiker Genette, einer der berühmtesten Repräsentanten der *Nouvelle Critique*. In seinem dreibändigen Werk „*Figures III*“ (1966-1972) nutzte er den Strukturalismus als Grundlage und Ausgangspunkt, um zwei Kernfragen zu beantworten: Welche strukturellen und formalen Merkmale zeichnen Erzähltexte aus? Welche Grammatik liegt ihrem Aufbau und ihrer Gestaltung zugrunde? Zur Beantwortung dieser Fragen entwarf Genette ein ausgefeiltes Konzept der Erzählforschung (*Narratologie*), das vor allem drei eng verbundene Klassifikations- und Beschreibungsinstrumentarien bietet: Eines für die Betrachtung des Umgangs mit Raum und Zeit in Erzähltexten; eines für die Klassifikation von Erzählerfiguren je nach ihrer Stellung in Bezug zum Erzählten; und eines zur Unterscheidung von Erzählperspektiven (*focalisations*). Genettes häufig aus dem Altgriechischen und dem Latein abgeleitete Beschreibungsbegriffe – *homointradiegetisch*, *heteroextradiegetisch*, *Analepsis*, *Prolepsis* – sind zwar für angehende Literaturwissenschaftler bzw. Literaturinteressierte bei der ersten Begegnung höchst ungewohnt, ja abschreckend, seine Unterscheidungen helfen aber gerade Anfängern bzw. Nichtspezialisten, Details des Aufbaus und der Gestaltung von Erzähltexten wahrzunehmen, die sie normalerweise übersehen würden. Heute gehört Genettes Beschreibungsbegrifflichkeit zum Standardwortschatz der internationalen Literaturanalyse.

Ein ähnlich ausgefeiltes und zunächst abschreckend wirkendes, heute aber in den Standardwortschatz der Literaturwissenschaft eingegangenes Instrumentarium entwickelte Genette, um die Relationen zwischen Texten zu beschreiben („*Palimpsestes*“, 1982), die Unterschiede zwischen literarischen Formen („*Introduction à l'architexte*“, 1979) zu untersuchen und den Zusammenhang zwischen den verschiedenen editorischen Bestandteilen eines Textes wie z.B. Titelblatt, Inhaltsverzeichnis, Haupttext, Anmerkungsapparat usw. („*Seuils*“, 1987) zu analysieren. Wesentlich beeinflusst wurde Genette bei diesen Arbeiten von Julia Kristeva's

Intertextualitätstheorie, die er eigenständig modifizierte.

### 6. „Poststrukturalistische“ Ansätze

Kristevas Intertextualitätstheorie gehört mit der Diskursanalyse Michel Foucaults (1926-1984) und der Grammatologie bzw. der Dekonstruktion Jacques Derridas zu den wichtigsten Ansätzen, die unter den Sammelbegriff *Poststrukturalismus* subsumiert werden. Dieser Begriff ist einerseits problematisch, weil er eine zeitliche Situierung nach dem Strukturalismus suggeriert, die nicht den Tatsachen entspricht – die wichtigsten poststrukturalistischen Ansätze entstanden bereits in den 50er und 60er Jahren, zu einer Zeit also, in der Strukturalisten wie Jakobson, Bremond oder Todorov ihre Konzepte erst formulierten. Andererseits betont der Begriff *Poststrukturalismus* zu Recht eine wichtige Gemeinsamkeit der zum Teil sehr verschiedenen Ansätze, die damit bezeichnet werden: Ihre Vertreter beziehen sich auf Saussures Theorien, lesen ihn aber anders, als es die strukturelle Linguistik der ersten Hälfte des 20. Jh. getan hat: Sie verwenden seine Theorien nicht als Grundlage, um die tragenden Strukturen der sprachlichen bzw. kulturellen Kommunikation aufzudecken, sondern als Ausgangspunkt, um die Risse, die Diskontinuitäten, die Brüche und die Aporien des vermeintlich kohärenten und konsistenten Sprach- und Literatursystems anzugehen.

Foucault, der nach Studium der Philosophie und Psychologie sowie Arbeit in der Psychiatrie zunächst in Uppsala (1955), dann ab 1970 am Pariser Collège de France Philosophie lehrte, war mit Maurice Blanchot (\*1907), Gilles Deleuze (1925-1995) und Derrida der französische Philosoph, der die Literaturtheorie in der zweiten Hälfte des 20. Jh. am meisten beeinflusste. Ein Modell der Literaturuntersuchung bzw. der Textanalyse hat er ebensowenig entworfen wie Derrida. Sein Werk ist vielmehr eine grundsätzliche philosophische Reflexion über die Sprache und das Schreiben sowie ihre Rolle und Funktion bei der Wissenskonstitution und Wissensvermittlung.

Derrida wiederum nimmt seit seinen Hauptwerken „De la grammatologie“ (1967) und „La dissémination“ (1972) Saussures Modell des sprachlichen Zeichens als Ausgangspunkt, um den „Logozentrismus“ der westlichen Denkweise zu „dekonstruieren“ – das heißt: um die Rückführung jedes *signifiant*

auf ein damit verbundenes *signifié* als eine Konstruktion zu entlarven, deren Fundament wiederum ein Denkkonstrukt (die Präsenz des *signifié*) ist. Derridas philosophisches Konzept der Dekonstruktion dominiert die Nordamerikanische Literaturtheorie seit den 80er Jahren – eine Dominanz, die übrigens in Woody Allens Film „Deconstructing Harry“ (1997), einer hervorragenden praktischen Einführung in die Grundprinzipien der Dekonstruktion, heiter-hintergründig reflektiert wird.

Ein besonders erfolgreiches und wirkungsmächtiges – und zugleich umstrittenes – poststrukturalistisches Modell der Textanalyse, die *Intertextualitätstheorie*, entwickelte Julia Kristeva auf der Grundlage des „Dialogismus“-Konzepts des russischen Literaturkritikers Mikhail Bakhtin (1895-1975). Von Bakhtin übernimmt Kristeva die Grundannahme, daß jeder Text in einem Prozeß der Assimilation und Transformation von Texten entsteht und besteht – einem Prozeß, an dem die Instanzen des Autors, des Lesers und des Texts selbst gleichberechtigt beteiligt sind. Der Text (lateinisch *textum*: Gewebe) wird bei Kristeva zur Sammelbezeichnung für alle Formen der kulturellen Kommunikation, die als „Netz“ von „intertextuellen Relationen“ zu untersuchen sind. Auf Kristevas Intertextualitätstheorie aufbauend bzw. in produktiv-kritischer Rezeption ihres Modells arbeiteten in der zweiten Hälfte des 20. Jh. zu viele Literaturtheoretiker, als daß sie hier aufgezählt werden könnten. Erinnert sei nur an Barthes, Riffaterre und vor allem Genette, der von Kristevas Theorien ausgehend ein eigenes Konzept der *Transtextualité* formulierte (Genette 1982). Ferner entwickelte sich auf der Intertextualitätstheorie basierend die genetische Textkritik (*critique génétique*) – eine Methode der Edition und Analyse moderner literarischer Werke, die den Text mitsamt den dazugehörigen Manuskripten als offenen Prozeß intertextueller Vernetzung untersucht.

### 7. Psychoanalytisch basierte Ansätze

Die Psychoanalyse im allgemeinen und die Theorien Sigmund Freuds (1856-1939) im besonderen waren gerade im Frankreich der zweiten Hälfte des 20. Jh. ein wichtiger Bezugspunkt für die Literaturtheorie. So verband Roland Barthes in der Studie „Sur Racine“ (1963) – deren Veröffentlichung die öffentliche Geburtsstunde der *Nouvelle Critique* markierte – strukturalistische und psy-

choanalytische Momente. Auch Julia Kristeva betätigte sich zugleich als Semiotologin und Psychoanalytikerin und führte diese zwei disziplinären Orientierungen in einer eigenständigen Theorie der *sémanalyse* – *sém(totique)-(psych)analyse* – zusammen. Neben diesen nutzten zahlreiche weitere Theoretiker und Interpreten wie zum Beispiel der für die deutschsprachige Frankreichforschung besonders wichtige Jean Starobinski (\*1920) die Psychoanalyse als ein mächtiges, wenn auch stets umstrittenes Instrument differenzierter Textbetrachtung. Gleichzeitig erhob zum Beispiel Deleuze in Zusammenarbeit mit dem Psychiater Félix Guattari die Psychoanalyse zum Paradigma einer konsequenten philosophischen Hinterfragung der institutionellen Wissenskonstitution und Wissensvermittlung („L'Anti-Édipe“, 1972).

Die Theorien Saussures und Freuds bildeten vor allem für den Philosophen und Psychiater Jacques Lacan (1901-1981) die Grundlage für eine völlig neue, „postfreudianische“ Psychoanalyse, die von der *Nouvelle Critique* intensiv reflektiert und diskutiert wurde und häufig unter den Sammelbegriff *Poststrukturalismus* subsumiert wird. Lacans Leitspruch, daß das Unbewußte „wie eine Sprache strukturiert“ sei („structuré comme un langage“), eröffnete in den 60er Jahren neue Möglichkeiten der strukturalistisch basierten, interdisziplinären Zusammenarbeit zwischen der Psychoanalyse, der Linguistik bzw. der Semiotik und der Textanalyse. Ebenso befruchtend wirkte auf den Poststrukturalismus Lacans Vorstellung, daß der *signifiant* – die lautliche Form des Worts – in Saussures Konzept vom *signifié* beherrscht und „verdrängt“ werde.

Die psychoanalytische Kategorie der Verdrängung spielt auch in der feministischen Literaturkritik, deren bekannteste Vertreterinnen aus Frankreich Hélène Cixous (\*1937) und Luce Irigaray (\*1932) sind, eine zentrale Rolle – so sind Texte für Irigaray immer auch „Symptome“ der verdrängten „Andersheit“ („différence“) der Frau. Im Unterschied zu den dekonstruktivistisch orientierten *gender studies* („Geschlechterforschung“), deren Hauptgegenstand die sprachliche bzw. literarische Konstruktion und Repräsentation der Denkkategorie *Geschlecht* sind, nehmen Cixous und Irigaray die Kategorie der „Weiblichkeit“ als soziale und biologische Gegebenheit und sehen die *écriture féminine* als Möglichkeit an, „sich als Frau zu schrei-

ben“ und dabei aus dem „Reservoir des Unbewußten“ zu schöpfen, den Spieß der Verdrängung gewissermaßen umdrehend.

Ein besonders anwendungs- und praxisorientiertes Modell der psychoanalytisch basierten Textanalyse entwarf noch vor den genannten Autoren der Literaturtheoretiker Charles Mauron (1899-1966), der seine Methode in einer Einführung mit dem Titel „Des métaphores obsédantes au mythe personnel“ (1963) erläuterte. Mauron geht von der Grundannahme aus, daß das literarische Werk eines gegebenen Autors objektivierender Ausdruck der Persönlichkeit dieses Autors ist. Die Objektivierung der Autorensubjektivität im literarischen Werk erfolgt zum Teil bewußt und absichtlich („Autorenintention“), zum Teil jedoch auch unbewußt und unabsichtlich. Ziel der *psychocritique* ist es, mittels einer psychoanalytisch basierten Textanalyse die unbewußten Kräfte aufzudecken, die im Schöpfungsakt und im literarischen Text wirken. Es wird davon ausgegangen, daß diese Kräfte ihren Ursprung in der Vergangenheit, im Erleben des Autors haben, und daß dieser Ursprung mittels Textanalyse entsprechend der psychokritischen Methode rekonstruiert werden kann.

Die *psychocritique* sieht vier Arbeitsschritte vor: Zuerst sollen die Texte „überblendet“ werden (*superposition*) – also sozusagen übereinandergelegt wie Portraitfoto-Negative der Mitglieder einer Familie. Die Überblendung soll sichtbar machen, welche sprachlichen Bilder und narrativen Strukturen in den Texten besonders häufig wiederkehren. Im zweiten Schritt soll man die „obsessiv wiederkehrenden Metaphern“ (*métaphores obsédantes*) identifizieren, die in allen Texten des gewählten Autors verwendet werden, und ihre Transformationen von Text zu Text bestimmen. Im dritten Arbeitsschritt wird durch die zusammenhängende Betrachtung der „obsessiven Metaphern“ und ihrer Transformationen der „persönliche Mythos“ (*mythe personnel*) des gewählten Autors aufgedeckt: jene unbewußte, narrativ strukturierte Vorstellungs- und Erlebniswelt, die auf den Autor beim Schöpfungsakt wirkt und im Werk ausgedrückt wird. Die Existenz und Beschaffenheit des „persönlichen Mythos“ wird schließlich durch eine möglichst vollständige und eingehende Betrachtung der biographischen Quellen und Dokumente überprüft.

Auf Maurons Psychokritik beruft sich die *critique thématique*, vertreten zum Beispiel

von Starobinski und dem kanadischen Literaturtheoretiker Northrop Frye (1912-1991). Die Perspektive ausweitend fokussiert dieser Ansatz die kulturpsychologischen Elemente, die den Schaffensprozeß und die Textstruktur mitbestimmen.

#### 8. Soziologisch basierte Ansätze (Frankreich und deutschsprachige Romanistik)

Konzentrieren sich die psychoanalytisch basierten Ansätze der Literaturanalyse auf die Beziehung zwischen der individuellen Persönlichkeitskonstituierung bzw. -entwicklung des Autors und der Textstruktur bzw. der Textgenese, so fokussieren die literatursoziologischen Ansätze - auch unter dem Einfluß der *nouvelle histoire*, die wiederum von der Soziologie Émile Durkheims (1858-1917) beeinflusst wurde - die sozialhistorische und ökonomische Dimension der Literaturproduktion und -rezeption sowie das Problem der Relation zwischen Literatur und Gesellschaft.

Zu den bedeutendsten Vertretern der europäischen Literatursoziologie gehörte neben Georg Lukács (1885-1971), dessen Theorien gerade auch die deutschsprachige Romanistik nachhaltig beeinflusst haben, der marxistische (Literatur-)Soziologe Lucien Goldmann (1913-1970), Begründer des genetischen Strukturalismus (*structuralisme génétique*). Der in Bukarest geborene Goldmann, der die universitäre Ausbildung in Wien, Paris und Zürich absolvierte, wurde unmittelbar nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs Mitglied des Centre National de la Recherche Scientifique (CNRS) und lehrte ab 1959 an der Ecole pratique des hautes études. 1961 siedelte Goldmann nach Brüssel über, wo er den Centre de sociologie de la littérature gründete und ab 1964 leitete.

Goldmann betrachtet die Literatur als ein gesellschaftliches und kulturelles Phänomen, das - wie die Gesellschaft als Gesamtheit - eine innere Kohärenz aufweist. Strukturell gesehen bestehen laut Goldmann sowohl die Literatur als auch die Gesellschaft aus definierten Mengen von Konstituenten, die durch definierte Relationen miteinander verknüpft sind. Diese „strukturelle Homologie“ ermöglicht eine zusammenhängende, vergleichende Betrachtung der Literatur und der Gesellschaft -, die allerdings nie deterministisch oder mechanistisch sein darf. Denn historisch gesehen ist das literarische Kunstwerk laut Goldmann das dialektisch

objektivierte Ergebnis einer (ebenfalls dialektischen) Interaktion zwischen dem Autor, dem historischen Kontext und dem aviierten Publikum. Unter *Autor* versteht Goldmann allerdings kein isoliertes, für sich stehendes Individuum, sondern ein individuelles Subjekt, das sich als Teil einer sozialen Gruppe und in der Interaktion mit anderen individuellen Subjekten konstituiert bzw. entwickelt. Dementsprechend ist das literarische Kunstwerk kein für sich stehender Ausdruck einer individuellen Subjektivität, sondern immer auch Ausdruck einer dialektischen Interaktion zwischen einer sozialen Gruppe und der Gesellschaft, der sie angehört. Daraus folgt - an einem Beispiel ausgedrückt -, daß die literatursoziologische Analyse von Molières Komödien Einblick in die kollektive Haltung, Denkweise und Verhaltensweise einer ganzen sozialen Gruppe sowie Einblicke in ihre Stellung und Relation zur französischen Gesellschaft des 17. Jh. gewährt. Umgekehrt gewährt die literatursoziologische Untersuchung der Strukturen und der historischen Entwicklung der französischen Gesellschaft des 17. Jh. Einblick in die Strukturierung, Situierung, Entstehung, Rezeption und historische Bedeutung bzw. Funktion von Molières Werk.

In der deutschsprachigen Romanistik hatte die Literatursoziologie bedeutende Vertreter - allerdings wurde sie hier nicht so sehr von der erst spät und zögerlich zur Kenntnis genommenen *nouvelle histoire* beeinflusst, sondern in erster Linie vom Marxismus und von der deutschen Soziologietradition. Besonders wichtig waren für die deutschsprachige Romanistik ferner die Schriften des französischen Soziologen Pierre Bourdieu (\*1930) - zu seiner literatursoziologischen Theorie des „literarischen Felds“ (*champ littéraire*) siehe Jurt 1995 -, die Philosophie Theodor W. Adornos (1903-1969) sowie die bereits genannten Literatursoziologen Lukács und Goldmann. Exemplarische und prägende literatursoziologische Untersuchungen wurden in der Bundesrepublik von Erich Köhler (1924-1981) verfaßt. In der zweiten Hälfte des 20. Jh. war Köhler eine Leitgestalt nicht nur der deutschsprachigen Romanistik, sondern auch der europäischen Literatursoziologie. In der DDR war der bedeutendste Literatursoziologe der Hispanist und Aufklärungsforscher Werner Krauss (1900-1976) - übrigen Lehrers Köhlers -, der die Literaturgeschichte als Teil der Sozial- und Kulturgeschichte und als kulturpraktischen

und sozialen Auftrag interpretierte (Bochmann/Erfurt). In der DDR-Romanistik arbeiteten neben Krauss vor allem Rita Schober (\*1918), Manfred Naumann (\*1925) und Karlheinz Barck (\*1934) im literaturtheoretischen Bereich – wobei Schober mit „Abbild, Sinnbild, Wertung“ (1982) und mit ihren Zola-Studien die stärkste Resonanz außerhalb der DDR fand.

### 9. Blick auf die deutschsprachige

#### Romanistik

Unter den literaturwissenschaftlichen Modellen, die von der deutschsprachigen Romanistik in der zweiten Hälfte des 20. Jh. hervorgebracht wurden, ist die *Rezeptionsästhetik* hervorzuheben, die in Konstanz von einer interdisziplinären Philologengruppe („Konstanzer Schule“) begründet und vom Romanisten Hans Robert Jauß (1921-1997) wesentlich geprägt wurde.

Die Rezeptionsästhetik entstand nicht nur, aber auch in bewußter Absetzung von der bereits am Ende des vorhergehenden Abschnitts vorgestellten Literatursoziologie Erich Köhlers – Köhler und Jauß standen bis zum Tod des Ersteren im Jahr 1981 in kollegial-freundschaftlichem Konkurrenzverhältnis zueinander. Das zentrale Anliegen der Rezeptionsästhetik beschrieb Jauß im berühmten thesenartigen Aufsatz „Literaturgeschichte als Provokation der Literaturwissenschaft“ (Warning 1975: 126-162). Darin heißt es: Die Geschichte der Literatur „ist ein Prozeß ästhetischer Rezeption und Produktion, der sich in der Aktualisierung literarischer Texte durch den aufnehmenden Leser, den reflektierenden Kritiker und den selbst wieder produzierenden Schriftsteller vollzieht“ (129). Zentrales Anliegen der Rezeptionsästhetik ist eine „Analyse der literarischen Erfahrung des Lesers“, die dem „Psychologismus“ und „Soziologismus“ gleichermaßen entgeht. Zu diesem Zweck entwickelt Jauß den Begriff des *Erwartungshorizonts*: des „[...] objektivierbaren Bezugssystem[s] der Erwartungen [...], das sich für jedes Werk im historischen Augenblick seines Erscheinens aus dem Vorverständnis der Gattung, aus der Form und Thematik zuvor bekannter Werke und aus dem Gegensatz von poetischer und praktischer Sprache ergibt“ (130). Die Rekonstruktion des Erwartungshorizonts eines literarischen Werks ermöglicht es laut Jauß zum einen, den „Kunstcharakter“ des Werks „an der Art und dem Grad seiner Wirkung auf ein vorausgesetz-

tes Publikum zu bestimmen“ (133); zum anderen ermöglicht „die Rekonstruktion des Erwartungshorizontes, vor dem ein Werk in der Vergangenheit geschaffen und aufgenommen wurde, [...] Fragen zu stellen, auf die der Text eine Antwort gab, und damit zu erschließen, wie der einstige Leser das Werk gesehen und verstanden haben kann“ (136). Allerdings: „Die Rezeptionsästhetische Theorie erlaubt nicht allein, Sinn und Form des literarischen Werks in der geschichtlichen Entfaltung seines Verständnisses zu begreifen. Sie erfordert auch, das einzelne Werk in seine ‚literarische Reihe‘ einzurücken, um seine geschichtliche Stelle und Bedeutung im Erfahrungszusammenhang der Literatur zu erkennen“ (140).

In der bundesdeutschen Romanistik war die Rezeption, Diskussion und Assimilation internationaler literaturwissenschaftlicher Modelle, die in aller Regel mit mehrjähriger zeitlicher Verzögerung erfolgte, vor allem vom Bestreben geprägt, die neuen französischen bzw. amerikanischen Ansätze produktiv in die „autochthone“ hermeneutische Tradition zu integrieren. Vorrangiges Ziel der bundesdeutschen Romanisten war und ist bis heute eine Weiterentwicklung der Hermeneutik unter Einbeziehung des Strukturalismus, der Intertextualitätstheorie oder der Diskursanalyse. Darüber hinaus läßt sich in der deutschsprachigen Romanistik, die von einem spezifischen Spannungsverhältnis zwischen Aufspaltung in Regionalwissenschaften und komparatistischem Moment gekennzeichnet ist, eine große Aufmerksamkeit für kulturwissenschaftliche Fragestellungen und Betrachtungsweisen registrieren.

### 10. Literatur

- Barthes, Roland: *Ceuvres complètes*. 3 Bde. Paris 1993-1995.
- Bochmann, Klaus / Erfurt, Jürgen: Romanistik zwischen Engagement und Verweigerung. OBST / Osnabrücker Beiträge zur Sprachtheorie 45. Osnabrück o. D.
- Culler, Jonathan (Hg.): Dekonstruktion. Derrida und die poststrukturalistische Literaturtheorie. Reinbek 1988.
- Dor, Joël: *Introduction à la lecture de Lacan*. 2 Bde. Paris 1985-92.
- Fietz, Lothar: Strukturalismus. Eine Einführung. Tübingen 1998.
- Forest, Philippe: *Histoire de Tel Quel* 1960-1982. Paris 1995.
- Goldmann, Lucien: *Recherches dialectiques*. Paris 1980.

- Jakobson, Roman: Linguistics and Poetics. In: Thomas Sebeok (Hg.): Style in language, New York 1960, S. 350-377.
- Jöckel, Sabine: „Nouvelle histoire“ und Literaturwissenschaft: die Geschichte ihrer Begegnung in der französischen Forschung. 2 Bde. Rheinfelden 1985.
- Jurt, Joseph: Das literarische Feld. Das Konzept Pierre Bourdieus in Theorie und Praxis. Darmstadt 1995.
- Kristeva, Julia: Séméiotikè. Recherches pour une sémanalyse. Paris 1969.
- Picard, Raymond: Nouvelle critique ou nouvelle imposture? Utrecht 1965.
- Saussure, Ferdinand de: Cours de linguistique générale. Kritische Edition. Hg. von Rudolf Engler. Wiesbaden 1967 ff.
- Saussure, Ferdinand de: Cours de linguistique générale. Publié par Charles Bally et Albert Sechehayé. Edition critique préparée par Tullio de Mauro. Paris 1995.
- Théorie d'ensemble. Collection Tel Quel. Paris 1968.
- Warning, Rainer (Hg.): Rezeptionsästhetik. Theorie und Praxis. München 1975.

Dina De Rentiiis